

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährl. 2.10 M., für 1 Monat 70 Pfg. (Westgeld vierteljährl. 42 Pfg., monatl. 14 Pfg.).

Redaktion: Tauscher Straße 19/21. Telegramm-Adresse: Volkszeitung Leipzig. Telefon: 13698. Sprechstunde: Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile oder deren Raum 25 Pfg., bei Plakatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beilegen von Prospekten ist 3.50 M. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Teilaufgabe 4 M. — Der Betrag ist im Voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseraten-Annahme: Leipzig, Tauscher Str. 19/21, Hofgebäude. Telefon: 2721.

## Tageskalender.

Die dritte Lesung der preussischen Wahlrechtsvorlage wurde gestern beendet.

Der Reichstag erledigte die zweite Lesung des Etats.

In Kiel fanden gestern neue Demonstrationen statt.

## Die Drachensaat.

Leipzig, 17. März.

So hat man es denn vollendet! In der gestrigen Sitzung des preussischen Landtags haben Junker und Pfaffen das Wahlrechtskompromiß in dritter Lesung angenommen. Am 12. April soll die sogenannte preussische Verfassung bei Verfassungsänderungen vorgeschriebene vierte Lesung vorgenommen werden. Dann geht der Entwurf ans Herrenhaus, das ihn in vier bis fünf Wochen verabschieden dürfte. Damit wäre die „Wahlreform“ erledigt. Die gesamte Linke — Sozialdemokraten, Freisinnige und Nationalliberale — stimmte dagegen. Ihr schlossen sich aus reaktionären Gründen die Freikonservativen an, deren Führer Jeddlich erklärte, daß sie gegen das ganze Gesetz stimmen würden, da die Drittelung in den Urwahlbezirken beibehalten blieb. Sie folgten hierbei den Befehlen der Scharmacher aus dem Ruhrgebiet, die die mit sozialdemokratischer Hilfe gewählten liberalen Arbeitervertreter durch Aufhebung der Drittelung beseitigen wollten. So stimmten denn nur Deutschkonservative und Zentrum, Krautzunker und Pfaffen, für die Vorlage. Diese beiden Parteien haben die übergroße Mehrheit im Landtag. Das Abstimmungsverhältnis betrug 238 gegen 168. Herr Bethmann hatte, wie wir bereits gestern meldeten, während der Debatte die Erklärung abgegeben, daß er sich löblich dem Willen der Preußen beherrschenden Junker und Pfaffen unterwerfen und das Kompromiß, das das strikte Gegenteil der Regierungsvorlage darstellt, ohne Widerstreben schlucken werde.

Das also ist die Antwort, die die Regierung dem preussischen Volke auf sein Verlangen nach gleichem Recht zu geben hat. Geändert ist nichts! Die Grundlage der Inzucht, das Klassensystem, bleibt, das indirekte Wahlsystem bleibt, der Terrorismus, den die Regierung im Dienste der konservativen Partei auf Grund der öffentlichen Abstimmung treibt, bleibt. Die Wahl der Abgeordneten durch die Wahlmänner ist nach wie vor öffentlich, und damit ist es jeder oppositionellen Partei, der Sozialdemokratie in erster Linie, unmöglich gemacht, außerhalb des engen Kreises einiger Großstädte, Wahlmänner aufzustellen. Die geheime Wahl bei den Urwahlen ist völlig bedeutungslos geworden. Die Junker haben überhaupt sie wohl nur den Pfaffen zuliebe an-

genommen. Die geheime Wahl ist das Stückchen Seife, mit dem man die Armen im Geiste, die im Banne der hierikalischen Pfaffen stehenden Arbeiter, einseifen will. Praktischen Wert hat sie nicht.

Es war ein symbolischer Akt, daß sich bei diesem an Niedertracht unübertrumpfbaren Verrat des preussischen Volkes ein Zwischenfall abspielte, der an Roheit und wüster Stundallust ebenfalls ohne Beispiel da steht in der Geschichte dieses „Parlaments“. Unsere Genossen sind bekanntlich in den Landtag gewählt, nicht um dort süße Tröstelchen erhalten zu lassen, sondern um auszusprechen, was ist, und um dieser Junker- und Pfaffenbrut, die dort den Ton angibt, die Masse vom Gesicht zu reißen. Das haben sie bisher in der gründlichsten Weise besorgt, und das Gedrüll, mit dem die Herrschaffen diese Prozedur jedesmal begleiteten — erst unlängst brüllte einer dieser Patrone, der nachher noch zu feig war, sich zu melden, unserm Genossen Leinert das Wort: Irrenhaus! zu — bewies, wie schmerzhaft ihnen diese Demaskierung war. Daß gestern, als die Räuberbande auf der Höhe ihrer perfiden Streiche war, unsere Genossen ganz besonders scharf redeten, war nicht nur begreiflich, sondern war ihre Pflicht, und der Genosse Liebnicht, dessen Rede wir heute kurz wiedergeben, sprach nur aus, was ist, als er dieses Dreiklassenhaus eine Trödlerei- und Schacherbude nannte. Statt daß nun Junker und Pfaffen diese wohlverdiente Züchtigung schweigend hinnahmen, erhoben sie ein knochenzerfahrendes Gedrüll, daß man einen Augenblick wieder an den konservativen Zwischentanz vom Irrenhaus erinnert wurde. Man drängte auf den Redner zu, um ihn zu verprügeln, drohene Hänfte erhoben sich, die rohesten, in den Blechschalen Stelbiens so heimlichen Schimpfworte flogen durch den Saal: alles, um zu beweisen, daß der Landtag keine Trödlerei sei. Diese moralische Entrüstungsszene dieser politischen Banditen paßte vorzüglich in die Situation.

Sie haben gestimmt! Gewiß! Wir leugnen es nicht. Aber sie haben die Gegenwart nur gerettet um den Preis der Zukunft. Die Haltung der Junker und Pfaffen hat bewiesen, daß diese beiden Parteien nicht daran denken, der historischen und wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands die geringsten politischen Konzessionen zu machen. Sie sind typische Vertreter von Klassen, die eine Gottheit mit Blindheit geschlagen hat, um sie ins Verderben zu stürzen. Daß diese Wahlreform nicht die Ruhe ins Land bringen wird, ohne die eine so skrupellose Klassendiktatur nicht möglich ist, wie sie in Preußen herrscht, darüber sind sich auch Junker und Pfaffen einig; daß der Wahlrechtskampf nicht beendet ist, sondern nur in ein neues Stadium tritt, ist ebenso klar. Die Revolution, die die Seele der Sozialdemokratie ist, ist die Revolution in den Köpfen, und zu dieser Revolutionierung der Köpfe hat schon der bisherige Wahlrechtskampf ganz gewaltig beigetragen,

und die gestrige Abstimmung des Junker- und Pfaffenparlaments wird das übrige tun. Die Zahlen über die Zunahme der politischen Organisierten und der Leser der Parteipresse, die der Parteivorstand dem Magdeburger Parteitag vorlegen kann, werden eine deutliche Sprache sprechen. Selbstverständlich ist ein derartiger Kampf, wie ihn das preussische Proletariat ausgenommen hat, nicht mit einem Schläge zu entscheiden. Gerade, weil eine Reform des preussischen Wahlrechts ganz was anderes bedeutet, als eine Reform des sächsischen oder bayrischen Wahlrechts, gerade weil hier der Preis ein unendlich größerer ist, deshalb sind auch die Anstrengungen unendlich größer. Die Massenbewegung, die nun einmal das preussische Proletariat erfährt hat, wird nicht wieder zur Ruhe kommen, mag sie auch in den verschiedenen Zeiten verschieden hohe Wellen schlagen. Die Situation, die der gestrige Tag für Preußen geschaffen hat, ist unumgänglich. Mit Junkern und Pfaffen allein, das führten wir vor einigen Tagen aus, kann man heute selbst in Preußen nicht mehr regieren. So trägt das Ergebnis des gestrigen Tags seine eigene Verurteilung in sich, es ist die Drachensaat für Preußen, und die gewappneten Männer, die aus dieser Saat entstehen müssen, werden dem gestrigen Scheinbar auf unabsehbare Zeiten neu gestifteten Junker- und Pfaffenstaat in Kürze den Todesstoß versetzen.

## Liebnechts Rede zur dritten Lesung der preussischen Wahlrechtsvorlage.

Hg. Dr. Liebnecht (Soz.): Wir haben wiederholt dargelegt, daß unser Kampf um ein demokratisches Wahlrecht nicht eigentlich eine Umgestaltung der gesetzlichen Grundlagen des preussischen Staates bedeutet, sondern die Wiederherstellung der durch einen Staatsstreich zerstörten wesentlichen Grundlagen Preußens. Das selbige Wahlrecht ist verfassungsgemäß und gesetzlich zustande gekommen. (Sehr richtig! bei den Soz.) Das preussische Wahlrecht, auch wie es nach der Kompromißvorlage sein wird, ist

schlechter als das Wahlrecht der russischen Duma.

Aber sogar die Partei, die stets hier als ein Feld gegolten hat, an dem alle Umsturzpläne abprallen, sogar die Konservativen sind in Unsicherheit geraten, eine Unsicherheit, die fast einzig in der Weltgeschichte da steht, und sich vielleicht nur vergleichen läßt mit der Unsicherheit der Vorkahren der preussischen Herren Junker in den Zeiten von Jena und Auerstedt. (Sehr wahr! bei den Soz.) Ich beweise, daß die Regierung und die Führer der großen Parteien den Ernst der Situation erkannt haben, wie sie das versichern. Sie sehen nicht, daß es sich um eine allgemeine innere politische Krise von größter Bedeutung handelt. (Sehr wahr! bei den Soz.) Sie sehen nur den Ernst einer verzwickten parlamentarischen Situation.

Bei dem Handelsgeschäft, welches jetzt hier so eifrig betrieben wird, daß man meinen kann, an der Börse zu sein. (Sehr gut! bei den Soz.), sind wir nicht beteiligt. Das will ich Herrn Dr. Friedberg gerne bestätigen, daß die Behauptungen der

## Seuilleton.

### Der Octopus.

Eine Geschichte aus Kalifornien von Frank Norris. Einzige berechtigte Uebersetzung von Eugen v. Tempel. Nachdruck verboten.

Die beiden trennten sich, und Annixter eilte durch das Gedränge nach der Post. Der Morgenzug hatte eine ungewöhnlich große Anzahl von Briefen und Postsendungen gebracht, und es dauerte wohl eine halbe Stunde, bis sie verteilt waren. Annixter gab natürlich der Eisenbahn die Schuld für die Verzögerung und machte inmitten der wartenden Menge einige scharfe Bemerkungen. Er war im höchsten Grade gereizt, als er schließlich draußen seine Postfächer in die Tasche stopfte. Der Umstand, daß unter den Briefen für Quin Sabe ein an Hilma gerichteter, mit Aufschrift von Männerhand, war, machte ihn noch ärgerlicher.

„Hm! hm!“ brummte Annixter in sich hinein. „Dieser Pips von Delaney! Es scheint, daß ich noch den Kuppler für die zwei machen muß. Nun, vielleicht kriegt das dumme seminare Frauenzimmer den Brief, und vielleicht kriegt sie ihn auch nicht.“

Seine Aufmerksamkeit wurde plötzlich auf etwas anderes gelenkt. Das Edhaus gerade gegenüber von der Post war das schönste Geschäftsgebäude, dessen Bonnevillie sich rühmen konnte. Seine massigen und dabei schön gegliederten Fronten machten einen höchst stattlichen, ja großartigen Eindruck. Auf der großen Spiegelfelbe im Erdgeschoß war in goldenen und roten Buchstaben zu lesen: „Leih- und Sparbank von Tulare County“. S. Behrman war der Präsident dieser Bank. Ueber dem Eingang an der Ecke war ein großes halbrundes Firmen-

schild aus poliertem Kupfer mit dem Namen „S. Behrman“ angebracht; darunter standen in kleineren Buchstaben die Worte: „Grundbesitz, Hypotheken“.

Zu seiner Verwunderung sah Annixter den ehemaligen Lokomotivführer auf der Fußbahn vor dem Bankgebäude stehen und anscheinend in einer Zeitung lesen, die er in der Hand hielt. Sehr bald bemerkte aber Annixter, daß Dyle gar nicht las, sondern von Zeit zu Zeit mit schnellen, scharfen Seitenblicken nach beiden Richtungen der Straße auslugte. Annixter wußte sofort Bescheid. Dyle wollte zweifellos sehen, ob er beobachtet wurde; er wartete darauf, daß niemand in der Nähe war, der ihn kannte. Annixter stellte sich hinter einen Telegraphenposten auf die Lauer und beobachtete mit angespannter Aufmerksamkeit sein Gegenüber. Sehr bald steckte Dyle seine Zeitung in die Tasche und schlenderte gemächlich zu dem Schaufenster einer Papierhandlung neben dem Eingange zu Behrmans Geschäftsräumen. Mit dem Rücken nach dem Fahrdamm und anscheinend in die Betrachtung der Auslage versunken, blieb er dort einige Augenblicke stehen, blickte aber dabei scharf die Straße hinauf und hinunter. Dann wandte er sich um, schaute schnell noch einmal nach allen Seiten aus und trat dann durch die Türe unter dem großen Halbrund des Firmenschildes in die Bank. Mit schamroten Wangen kam Annixter hinter seinem Telegraphenposten hervor. In den Bewegungen, in dem ganzen Verhalten seines hochgewachsenen, breitschultrigen, ehrlichen Kerls von Lokomotivführer hatte etwas so Scheues, Schleißendes gelegen, daß Annixter sich für ihn schämte. Es mußten Umstände vorliegen, die Dyle eine bloße geschäftliche Abmachung fast als etwas Unrechtes, eine Selbsterniedrigung, eine sorgfältig zu verheimlichende Handlung erscheinen ließen. Geld von S. Behrman zu borgen, dachte Annixter bei sich. Deine kleine Heimstätte der Eisenbahn zu verpfänden, den Kopf in die Schlinge zu stecken! Armer Tor! 's ist ein Jammer. Guter Gott, da wird dir dein Hopfen viel Geld bringen müssen, alter Freund!

Annixter nahm sein Gabelfrühstück im Yosemite-Hotel ein und stieg nachmittags beizeiten wieder zu Pferde. In flottem Galopp verließ er die Stadt und schlug den der Eisenbahn parallel laufenden Oberen Weg ein, der in gerader Linie von Bonneville nach Guadaluja führte. Ungefähr halbwegs überholte er Sarria, der im Schweiß seines Angesichts zurück nach der Mission wanderte. Seine lange Soutane war grau vom Staub der Straße; in der einen Hand trug er einen Korb aus Weidengeflecht, in der andern eine kleine vierreihige Handtasche, die das heilige Sakrament enthielt. Seit dem frühen Morgen hatte der Priester bereits fünfzehn Meilen zu Fuß zurückgelegt, um einem sterbenden Nichtsnutz von Greaser (etwa: „Schmierfink“, verächtliche Bezeichnung für eingeborene Mexikaner und Mischlinge), halb Indianer, halb Portugiese, der am fernsten Zipfel der Ostermanschen Viehtranch in einer Schlucht hauste, die letzte Delung zu reichen. Er war über Bonneville zurückgegangen, um einen von San Diego an ihn gesandten Korb abzuholen, von dessen Eintreffen man ihn tags zuvor benachrichtigt hatte.

Annixter parierte sein Pferd und begrüßte den Priester.

„Ich komme nicht oft in Ihre Gegend,“ sagte er, sein Pferd zurückhaltend, um sich dem langsamen Schritt Sarrias anzupassen. Der trocknete sich den Schweiß von dem glatten, glänzenden Gesicht.

„Sie? Nun, mit Ihnen ist's was anderes,“ entgegnete er. „Aber es gibt viele Katholiken im County — auch auf Ihrer Ranch sind welche. Und so wenige kommen zur Mission. Sonntags zum Hochamt finden sich wohl etliche ein — meistens Mexikaner und Spanier aus Guadaluja; an den Wochentagen aber zur Frühmesse, Vesper und bei anderm Gottesdienst, da rede ich zu einer leeren Kirche — 's ist die Stimme des Predigers in der Wüste. Ihr Amerikaner seid keine guten Kirchgänger. Sonntags schlafst ihr — oder lest die Zeitungen.“

„So, aber Banamee,“ sagte Annixter, „der ist doch früh und spät da, dächt' ich.“